

Festrede Johanna Dohnal für

Univ.Prof. Dr. Edith Saurer zum 65. Geburtstag, 19.10.2007, Wien

Verehrte Anwesende, liebe Edith!

Ich wurde gebeten heute eine Festrede zu halten.

Daraufhin habe ich mir genauer angesehen, was Du über die Jahrzehnte alles getan hast:

- Wie Du Hochschulpolitisch den Bereich der Frauen- und Geschlechtergeschichte geprägt hast,
- wie Du die wissenschaftliche Auseinandersetzung auf der Universität beeinflusst hast,
- wie viel Du publiziert hast
- und wie viele Projekte im letzten viertel Jahrhundert auf Deine Initiative zurückgehen.

Zusätzlich, aus persönlicher Erfahrung wissend, dass Du darüber hinaus auch immer den politischen Diskurs nicht nur gesucht sondern auch sehr ernsthaft betrieben hast, blieb mir angesichts dieses Arbeitspensums die Luft weg. Ich fühlte mich überfordert.

Beruhigenderweise wurde mir mitgeteilt, dass Frau Professorin Schulte als Festrednerin hier ist und ich hier „im zeitlich üblichen Ausmaß einleitend“ festreden soll.

Nun denn: eine hoffentlich feste Rede zum Geburtstag !

Ich gestatte mir zu Beginn einen kleinen Verweis auf meine Geschichte:

Ich war schon als kleines Kind, das was man eine Leseratte nennt. Als 5jähriges Mädchen habe ich Bücher verschlungen, die mir meine Großmutter im Antiquariat oder in einer Leihbücherei besorgte.

Was mich bis ins Alter begleitet hat war der Lieblingslesestoff über die Lebensgeschichten von Menschen, wie sie lebten, was sie dachten und warum sie es so und nicht anders taten.

Einige Jahre habe ich davon geträumt, studieren zu können.

Aber, meine soziale Herkunft, aus einer der Dynastie von drei allein erziehenden Arbeiterinnen (Urgroßmutter, Großmutter und Mutter) und die damit verbundenen ökonomischen Verhältnisse haben dies nicht ermöglicht.

Das Schulgeld für das Gymnasium aufzubringen war unmöglich. Es war für mich bereits ein Privileg die Hauptschule und eine Lehre absolvieren zu dürfen.

Viele Jahrzehnte später wurde ich als Frauenministerin in den sogenannten Ruhestand geschickt, weil meine Auffassung von Politik mit dem damals Österreich immer massiver werdenden Tanz um das neoliberale goldene Kalb nicht mehr kompatibel war.

Aus einer von mir lang gehegten Idee, in der Pension einmal auf der Universität Geschichte zu studieren, wurde leider nichts.

Der sogenannte Ruhestand, wurde über weite Strecken zum Unruhestand.

Obwohl ich nicht verhehlen kann, dass die Aussicht, als Studentin die Vorlesungen von Frau Professorin Saurer zu besuchen, noch immer reizvoll für mich wäre.

Den universitären Boden betrat ich dann allerdings als Lehrbeauftragte in Wien und für ein Semester als Gastprofessorin in Innsbruck.

Wobei letztere mit einem wie ich finde, doch erwähnenswerten Vorgang begann, den ich auch zu Beginn meiner Antrittsvorlesung schilderte.

Anzumerken ist noch, dass vor meiner Antrittsvorlesung viele freundliche Worte zu meiner Person gefallen sind und der Vizerektor und der Dekan in ihren Reden derartig viele Worte für die Frauenförderung der dortigen Universität fanden, dass der Eindruck entstand, die traditionell stark männerbündisch und hierarchisch organisierte Institution Universität sei weg gegendert worden.

Nachdem mich der Dekan als Kollegin Gastprofessorin um meine Antrittsvorlesung ersuchte, schilderte ich den Vorlauf zu diesem Wintersemester 2006

Gut eine Jahr zuvor erhielt ich vom damaligen Dekan einen Brief, indem er mir erklärte, dass die Fakultät für Politikwissenschaft und Soziologie eine neue Form der Gastprofessur gestartet hat – nämlich „PolitikerIn in residence“ zu der er mich einlud. Es sollen mit dieser Professur Personen die in der realen Welt der Politik erfahren sind,

den Studierenden der Politikwissenschaft in systematischer Form die (durchaus auch persönlich gefärbt) eine „Innensicht“ der Politik vermittelt werden.

Die Bedeutung der Wörter „in residence“ auf der Universität war mir nicht so ganz klar,
denn ich erhielt von der Innsbrucker Universität einen Vertrag übermittelt, in dem ich unter Punkt 2. ArbeitnehmerIn (mit großem I) mit dem Namen „Herr Johanna Dohnal“ aufscheine.

In dem im Internet abrufbaren Lehrveranstaltungsverzeichnis, wurde eine Antrittsvorlesung von Dr. Dohnal angekündigt.

Nun, beides bin ich nicht:

Weder ein Herr noch ein Doktor - auch keine Doktorin.

Ich habe mir das etwa so erklärt:

DER Computer hat aus Einfachheitsgründen eine automatisierte Anrede – und diese ist „HERR“.

DER Computer setzt bei Vortragenden automatisch einen akademischen Grad ein – und DER ist Doktor.

Daraus konnte ich schließen: „in residence“ auf Universitäten trifft automatisch auf Herren Doktoren zu.

So war das und so ist das noch immer mit den Platzzuweisungen einerseits und den Standortsicherungen andererseits. Beides ist weder Zufall noch Lapsus. (Wintersemester 2006 – 2007-Lacina ?)

Ich habe Ihnen diese Geschichte erzählt, weil ich daran denken musste, was wohl Frauen über Jahrzehnte erlebt haben müssen – in einer universitären Monokultur von über 90 % männlichen Professoren.

Ich war ja selbst in den 16 Jahren meiner Arbeit in der Österreichischen Bundesregierung als Frauenstaatsekretärin und als Frauenministerin nicht ganz unbeteiligt etwa bei der Entwicklung und Etablierung von Gleichbehandlungsgesetzen und Frauenförderplänen.

Dies wäre ohne die Mitarbeit und Expertise von feministischen Wissenschaftlerinnen aus verschiedensten Disziplinen nicht möglich gewesen.

Edith Saurer war eine von den Frauen, die dazu beigetragen haben, dass viele jahrelange Forderungen von Frauen nach Gleichbehandlung in einem Zusammenspiel von Frauenbewegung, Wissenschaft und Politik Verrechtlicht werden konnten.

Ich habe die Frauenforschung damals als Teil der Neuen Frauenbewegung erlebt.
Es waren kommunizierende Gefäße.

Die Analysen der Frauenforschung gaben Orientierung und lieferten wichtiges Argumentationsmaterial für die politische Praxis und umgekehrt hatte ich den Eindruck, dass aus der Frauenbewegung auch für die Frauenforschung Impulse und Problemstellungen ausgingen.

Für mich war Feminismus immer auch eine Bewegung, die Veränderung erreichen will und für mich ist Feminismus Theorie UND Praxis.

Meine Wahrnehmung ist, dass die heutige Genderforschung über weite Teile nur noch wenige Berührungspunkte mit der Frauenbewegung hat.

Es gibt einen akademischen Feminismus, der zu abstrakt geworden ist, an den Lebensrealitäten der meisten Frauen vorbeigeht und sie nicht mehr erreichen kann.

Ich bedaure dies sehr, weil damit ein radikales Potential verloren geht.

Genauso wie ich glaube, dass mit dem Wort „gender“, dass mit Gender Mainstreaming, neoliberales Denken in die Frauenpolitik gekommen ist.

Und damit werden

- die Ungerechtigkeit und die Gewalt die in den Geschlechterverhältnissen vorhanden sind ,
- die schreienden Missstände von denen Mädchen und Frauen betroffen sind, genauso immunisiert
- wie die Kritik am Sexismus,

- damit werden das strukturelle Unrecht und der politische Charakter von Diskriminierung aufgrund des Geschlechts zunehmend ausgeblendet.

Coaching, Mentoring, Farb- und Stilberatung werden strukturelle Benachteiligungen ebenso wenig abschaffen, wie Gender Mainstreaming eine nachhaltige, breitenwirksame Politik für Geschlechtergerechtigkeit ersetzen kann.

- Die gerechte Aufteilung der Familienarbeit zwischen Frauen und Männern,
- die Beendigung der Gewalt gegen Frauen und der Ausbau weiblicher Berufstätigkeit, damit Frauen ökonomisch unabhängig von Männern leben können

war über viele Jahrzehnte politischer feministischer Konsens.

Dies wird mit individuellen Lösungsstrategien nicht zu haben sein.

Ich stimme mit Erna Appelt überein, wenn sie sagt

„Wollen wir die bestehenden Verhältnisse verändern, dann muss das Verständnis wie Gleichheit, Freiheit und Gerechtigkeit zusammenhängen, immer aufs Neue erarbeitet werden; sonst werden wir dazu beitragen, die Geschlechterungleichheit und gewaltsame Verhältnisse auf verändertem Niveau zu reproduzieren.“
Zitat Ende

Und gerade weil es kein anderes politisches, soziales und kulturelles Problemfeld vergleichbarer Größenordnung gibt, dessen Existenz als solches so gründlich in Frage gestellt wird, wie das der Benachteiligung von Frauen, braucht es Wissenschaftlerinnen, die daran arbeiten „die Herstellung von Erinnerung zu gewährleisten“, wie Edith Saurer es nennt.

Die Herstellung von Erinnerung zu gewährleisten, in einer Disziplin, die bis auf die letzten 30 – 40 Jahre dem große Vergessen oder der selektiven Erinnerung der männlichen Geschichtsschreiber ausgesetzt war, kann gar nicht genug gewürdigt werden.

Es ist nämlich nicht weniger als die weibliche Hälfte der Weltgeschichte zu rekonstruieren und damit die Wirklichkeit korrekt zu beschreiben.

Meine eigene Erfahrung sagt mir, dass die Frauengeschichte von wesentlicher Bedeutung für das Entstehen eines feministischen Bewusstseins ist und ich habe immer wieder erlebt welchen Einfluss die Kenntnis der eigenen Geschichte auf das Selbstbewusstsein und die Weltsicht von Frauen hat.

Edith, ich möchte Dir heute einfach Danke sagen, für das was Du mir und uns über die Jahrzehnte an Einblick, Durchblick und Ausblick ermöglicht hast.

Alles Gute zum Geburtstag !